

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Rache des Zigeuners

[urn:nbn:de:bsz:31-337207](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337207)

eine hohe, stämmige Gestalt sich sachte voran tastete, als hätte sie gefürchtet, die Bewohner zu wecken.

Da sprang Aysa aus der Ecke hervor und schwang die Art.

Ein einziger Streich nur und der Schatten fiel zusammen, ohne Schrei...

„Der hat uns lange schon bestohlen; er wird nicht mehr stehlen!“

Der Mann schlug Feuer, um eine Fackel anzuzünden...

In einer Blutlache lag, mit gespaltenem Hirn, ihr einziger Sohn, der vom Militär heimgekommen war und seinen Eltern eine Überraschung zu bereiten gedachte, wenn er unerwartet kam...

Als man am Tag die Leiche entkleidete, um sie zu waschen, fand man im Gürtel zwanzig Goldstücke, so groß wie eine Handfläche und strahlend wie Sonnen...

## Die Rache des Zigeuners.

(Mit einer Abbildung.)

Am diesem Morgen gegen zehn Uhr hatten die beiden Zigeunerwagen auf der staubbedeckten Straße am Ausgang des Dorfes Halt gemacht, angelehnt an einen Gehäuz, das sich bis zu den letzten Häusern von Provigny, in Nieder-Burgund, erstreckte.

Schwarzbraune Kinder, mit schönen schwarzen Augen, in alte Lumpen gehüllt, sprangen leicht zur Erde und stürzten sich, in ihren Kehrlauten plaudernd, sei es in den Wald, um dort abgefallenes Holz zu holen, sei es auf das Dorf, um sich einige Groschen oder auch Vorräte zu verschaffen, unter dem Vorwand Papier und Bleistifte zu verkaufen.

Brasko, ein schlanker, kräftiger Jüngling mit gebräunter Hautfarbe, wie alle seines Stammes, blauschwarz leuchtendem Haar und feurigen Augen, hatte den Braunbär, den er gewöhnlich hinter den Wagen herführte, an einen Eichbaum gebunden. Dann lehrte er sich um und rief: „Harrich!“... Und sein finsternes Gesicht mit den energischen Zügen leuchtete auf, als er die schöne Antoura gewahrte, die zwischen den beiden Wagen am

Straßenrand eine Feuerstätte herrichtete, wo die Kinder nur noch das dürre Holz hinzuworfen brauchten.

Das Mädchen, das zwanzig Jahre zählen mochte, war eine bildhübsche Erscheinung. Der gedämpfte Ton ihres Gesichts mit den reinen Linien ließ die großen semitischen Augen, deren Blicke von geheimnisvollem Feuer glänzten nur noch mehr hervortreten. Unter ihrem einfachen Rock und dem Schultertuch mit den lebhaften Farben, die beide schon abgetragen waren, zeigte sie so zarte, edle und stolze Linien, daß sie einer Königin der alten Zeiten gleich.

Moska, ihre Mutter, schwerfällig im Alter, die in ihrer Jugend auch schön gewesen sein mußte, nahm jetzt am Herd ihren Platz ein. Die Tochter schlüpfte leicht in einen der Wagen und kam auch gleich wieder zum Vorschein mit einer Lade an der Seite, wie sie die Kolporteurs tragen. Damit ging sie nach dem Dorfe, nachdem sie einige Kurzwaren hineingetan hatte, die ihr zum Schein dienten, wenn sie für einen Groschen den Leuten die Zukunft voraussagte.

Während Brasko die beiden Affen anband, welche ihm der junge Harrich gebracht hatte, schaute er dem hübschen Mädchen nach, das dort auf der Landstraße dahinging. Sie war barfuß, zwei schwere schwarze Böpfe fielen über ihre Schultern herob, der Kopf war mit plumphem Schmuck verziert und sie hatte einen leichten, rhythmischen Gang. Manchmal schien es, als brenne sie die Augustsonne, die durch die Bäume drang, mit goldenen Spitzen, oder sie ließ die Erscheinung im Glanze ihrer Edelsteine erstrahlen.

Im Lager waren die Männer damit fertig, die vier magern Pferde auszuspannen, die nun in aller Freiheit am Rand der Straßengraben grasen gingen. Schon hatten die Kinder dürres Holz gebracht, das unter einem weiten Kupferkessel zu flackern begann. Und nun machten sich alle an die Korbflechterei unter der Leitung des Patriarchen Godeny, der ab und zu in seiner rauhen Sprache kurze Befehle erteilt.

Im Innern der Wagen blieb niemand mehr zurück als eine junge Mutter, welche ein Kind von einigen Monaten an der Brust trug, und

in ihrem feierlichen Lehnstuhl mit den wunderlichen Formen, der einmal vergolbet war, die Ahne, die Harpusha, eine alte Frau mit einer Stirn so glatt poliert wie Elfenbein, einem richtigen Adlerprofil und übernatürlich großen tiefstehenden Augen, in denen Jahrhunderte ihre Spuren zurückgelassen haben schienen.

Sie war es, welche wahr sagte, wenn die Bäuerinnen zehn Groschen bezahlen konnten. Es kam sogar vor, daß sie, wenn es sich um bedeutendere Summen handelte und wenn die Sache gerecht war, den bösen Zauber verhängte über Tiere, Menschen und Hühner. Keine Bäuerin war jemals zu diesem Weib gekommen, das aus dem Urgrund der Zeit empor zu tauchen schien, ohne daß sie mit einem instinktiven Grausen vor ihrer geheimnisvollen Gewalt wieder von ihr gegangen wäre...

Drüben aber lag das Dorf mit den braunen und niedern Dächern an den Häusern, die der Länge oder der Breite nach zu beiden Seiten der staubbedeckten Landstraße standen; es glückte einer Herde von plumpen Tieren aus der Fabel, die da im Tale lagen, von Wäldchen umgeben. Die Zigeunerkinder gingen von Tür zu Tür, aber sie konnten meist, trotz alles Drängens, nichts erreichen, als Verwünschungen.

So waren die Jungens zu einer großen Meierei gekommen. Der Bauer, der unter dem Tor stand, machte, als er sie kommen sah, fürchtbare Augen und schrie ihnen zu:

„Gehet zum T..., ihr Ungeziefer!“ Dabei fluchte er, wie der Gottseibeius in Person. Die Kinder betrachteten ihn verwundert, wie sie alle diese Männer bestaunten, die sich, wie ihre Häuser, wie Steine, stets am Straßenrand aufhielten.

Auch Antoura ging von Tür zu Tür ohne befondern Erfolg. Da verkaufte sie für einige Sous von ihrem Kram, dort wahr sagte sie, indem sie die Neugier der Frauen in Bezug auf die Harpusha zu erregen suchte, deren wunderbare Wissenschaft sie ihnen rühmte. Als sie zu jenem Bauer kam, der unter dem Tore stand, fluchte der wie ein Heide!

„Du Ungeziefer!... Satansbrut!... Giftmischerin!“

Das junge Mädchen ging stolz ihres Wegs, auf den die Sonne brannte und schien ihn nicht einmal zu hören.

\* \* \*

Der Bauer Maillard, genannt „Schönbein“, war als habgieriger Mensch bekannt, der starkköpfig war und es mit den armen Leuten nicht gut meinte. Wenn man ihn hörte, hatte er alle Ursache, die Zigeuner zu hassen. Denn diese hatten vor etwa fünf oder sechs Jahren seine Hühner beherzt, von denen nur die beiden Truthähne davongekommen waren, die schönsten auf dem Hühnerhof, welche nämlich die Diebe gleich mitgenommen hatten.

Der Zauber war so stark gewesen, daß Schönbein nach der Vernichtung seines Hühnerbestands mehr als sechs Monate brauchte, um wieder Hühner züchten zu können. Alles Geflügel wurde von der geheimnisvollen Krankheit befallen und starb rettungslos. Er hatte den Herrn Pfarrer bitten müssen, den Zauber zu lösen. Dieser gab ihm außerdem den klugen Rat, in der Stadt Phenol zu holen, solches ins Wasser zu tun und damit den Hühnerstall kräftig abzuspülen. Beides war geglückt und der Bauer konnte nach so vielen vergeblichen Versuchen seine Hühner wieder wachsen und gedeihen sehen.

Er war seiner Sache mit den Zigeunern um so sicherer, als ihm die Nachbarin erzählt hatte, daß jemand einer alten Heze fünf Franken geschenkt hatte, damit sie ihm diesen Streich anstellte.

Schönbein hatte versprochen sich zu rächen. Und da er mit dem Bürgermeister von Provigny, Castmir, genannt „der Beduine“, auf dem besten Fuße stand, hatte er es fertig gebracht, daß die Zigeuner nie mehr als vier- und zwanzig Stunden im Banne der Gemeinde sich aufhalten durften.

Und doch gelang es den Gaundern, trotz des kurzen Aufenthalts, noch von seinen Kartoffeln, von seinem Obst und von seinem Futter für ihre Klepper zu stehlen. Wenigstens war dies die Meinung eines andern Nachbarn, namens Trouillot, mit dem es im übrigen nicht weit her war; der pflegte zu sagen:

„Ein Zigeuner, sei es Tag, sei es Nacht, der kommt vorbei und nimmt, was losgeht!“

Da aber wollte ihm das Schicksal schlecht. Der Beduine war nicht mehr zum Bürgermeister in Provigny gewählt worden. Er war vielmehr ersetzt worden durch Barpillot, einen Gutsbesitzer, der wegen eines Gemannsteines nun schon über dreizehn Jahre mit Schönbein im Prozeß lag. Und nun unterblieben die Ausweisungsbefehle gegen die Zigeuner.

Waren die Nomaden da, namentlich wenn sie zahlreich kamen, hing Schönbein die Flinte über, um Hühnerstall und Ernte zu bewachen. Wenn man ihn dann so daher stapfen sah, die wollene Mütze bis auf die dicken Brauen gezogen, unter denen stahlharte Augen funkelten und mit einem kurzen schwarzen leicht gekräuselten Vollbart, dann wußte man: mit dem ist nicht gut Kirschchen essen.

Niemals konnte er einen Dieb entdecken, was ihn aber nicht abhielt zu versichern, er werde eines Tags einmal einen vor die Flinte bekommen. Und dem würde er nicht lange Zeit lassen, seine Seele dem Schwarzen zu empfehlen! Darum sagten seine Nachbarn, die um seinen Groll wußten, gewöhnlich:

„Der Schönbein schlägt einmal einen dieser Landstreicher über den Haufen, oder es geschieht ein Unglück!“

Nun hatte ihm die Nachbarin, die Mognote, versichert, die Zigeuner, die jetzt wieder da herum strichen, seien die nämlichen, die ihm vor sechs Jahren die Hühner mit Krankheit geschlagen hatten. Die Nachbarin war sättern gegangen in der Nähe des Zigeunerlagers und hatte im Vorübergehen die Wagen bald wieder erkannt, den alten schwarzbraunen mit dem weißen Rad und vor allem die steinalte Peze, die sich nicht verändert hatte und stets im ersten Wagen hoßte. Das mußten sie sein, da war kein Zweifel!

Schönbeins Zorn kannte keine Grenzen. Er vergewisserte sich, ob die Flinte geladen war, in die er Bolzen gesteckt hatte, wie für eine Jagd auf Wildsäue. Und den ganzen Tag über war er in Aufregung, finsterner als je, so daß seine Frau ihm sagen mußte:

„Was hast du nur gegen diese Zigeuner! Sie werden dich auch nicht mit Haut und Haaren aufessen!“

Er knurrte nur und sagte nichts. Aber in dieser Nacht konnte er kaum schlafen. Er war beständig auf der Lauer um den Hühnerstall herum, in dessen Nähe er schon einen ausgezeichneten Hofhund gelegt hatte, um die große Scheune, wo gerade in diesen Tagen zu Anfang August Gerste und Weizen untergebracht wurde, und um das stille Gebäude, worinnen die Kühe lauten mit dumpfen Geräuschen und manchmal unterdrückten Muhrufen, die sich lange hindehnten durch die Nacht, über die Schatten auf der Erde, unter sternbesätem Himmel. Erst gegen Morgen schlief er ein, auf dem Stroh liegend, die Flinte in der Hand, wie ein alter Soldat...

\* \* \*

Während am Morgen die Bauern auf dem Felde waren, verbreiteten sich die Zigeunerkinder, Teile von Rittern und Wannen mit sich tragend, über das Dorf.

Antoura, mit ihrer Lade voller Kram auf der Hüfte, folgte ihnen. Etwa eine Viertelstunde später lenkte auch Brasco, der Bursch mit den finstern Augen und den entschlossenen Zügen, seine Schritte dem Dorfe zu, wo er Tabak holen ging. Diese an Freiheit gewohnte Menschen hatten immerhin eine gewisse Ordnung bei der Arbeit. Aber im Lager pflegte man zu sagen:

„Wo Antoura ist, wird man Brasco auch finden.“

Eben war das junge Mädchen, stets heiter aufgelegt, zum Hof Maillard gekommen. Und da niemand am Tor stand, trat sie kurz entschlossen ein. Zwei Hofhunde stürzten sich mit wütendem Gebell ihr entgegen. Mit einem kategorischen „Zurück!“ hielt sie die Tiere von sich fern.

Und so gelangte sie ins Wohnhaus, wo die Bäuerin in einem gußeisernen Topf die Suppe fürs Mittagessen über hatte. Sie sagte „Guten Tag“ und pries ihre Waren.

Die Bäuerin wandte sich höchst überrascht um. Es war eine kleine gedrungene Gestalt, mit kleinen, gutmütigen, untätigen Augen und einem leichten schwarzen Schnurrbart. Lebhaft antwortete sie:

„Danke, ich brauche nichts!...“ Und sie

konnte nicht umhin, beizufügen: „Am Gotteswillen, wenn mein Mann käme!“

Die andere lächelte und zeigte ihre weißen Zähne, indem sie sich anbot der Bäuerin aus den Adern der Hand die Zukunft vorauszusagen.

„Nein, nein!“ erwiderte die Bäuerin voller Angst, „gehe, armes Kind, gehe schnell!“

Jetzt entschuldigte sich die Zigeunerin wegen ihrer Jugend, wohingegen, sagte sie, ihre Urgroßmutter, die Harpuscha, eine tiefegründliche Geheimwissenschaft besitze und alles wüßte. Aber die Bäuerin ganz in Angst, wiederholte ihre Warnung:

„So geh doch, sag ich dir! Maillard muß alle Augenblicke kommen und da könnte es dir schlecht gehen!“

„Ich habe keine Angst,“ sagte das Mädchen einfach, um sich zu empfehlen und langsam, mit vornehmer Haltung, wieder zurückzugehen.

Als sie just in der Mitte des Hofes war, kam Schönbein mit einem Wagen voll Futter herein. Als er sie gewahrte, übermannte ihn die Wut. Er hielt das Pferd an und schrie ihr zu:

„Was suchst denn du hier, du Schlampe? Willst wieder Hühner vergiften, Satansbrut? Aber diesmal hab' ich dich!...“

Und er ging auf sie zu, die Hand um den schweren Peitschenstiel gekrampft, der fast zerbrach, während sie ruhig weiterging und indem sie erwiderte:

„Warum beleidigst du mich, heftiger Mann. Ich verdiene mein Brot auf ehrliche Weise...“

„Wie?“ schrie Maillard, außer sich, „du verdienst dein Brot mit dem Vergiften von Hühnern, du Teufelin!“

Und schon schwang er die Peitsche über ihr. Das schöne Geschöpf hatte langsam die Hand gegen ihn erhoben, mit so viel Anmut und Würde, daß der Bauer einen Moment in Verwirrung kam. Aber die Wut packte ihn alsbald wieder und ehe das Mädchen zum Hof draußen war, hatte er sich auf sie gestürzt, mit Gewalt bei den Schultern gepackt und hinausgeworfen, wo sie ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden fiel, während der rohe Mensch hinter ihr her schrie:

„Pack dich zum T..., du Hündin! Und ein andermal...“

Aber die Drohung blieb ihm in der Kehle stecken. Braslo, der gerade aus dem Tabakladen herausgetreten war, hatte das Ende des Auftritts mit angesehen. In wenigen Sätzen, in Sätzen, wie sie nur ein Tiger macht, stand er vor dem Bauer, der ihn jetzt erst bemerkte. Die Finger des Zigeuners gruben sich krampfhaft in den Hals des Rohlings, der umsonst Anstrengungen machte, um sich zu befreien.

„Rege dich nicht, oder ich erwürge dich, du Erdhund!“ schrie Braslo mit seiner rauhen Stimme.

Antoura hatte sich erhoben.

„Laß ihn, Braslo, laß ihn gehen, diesen bösen Mann!“ sagte sie langsam.

Schon hatte sich der Zigeuner gesagt, wenn er den rohen Patron ermordete, käme er vor das miserable Rechtsinstrument dieser Haushälter, dieser Männer aus Stein, die einen mächtigen Gefängnisthau eigens dazu errichtet hatten, um die paar Erdkrummen zu verteidigen, die sie sich angeeignet hatten. Die Zigeuner kennen diese Sorte von Justiz nur zu gut! Und Braslo mochte nicht ihr Opfer werden.

„Laß ihn, Braslo!“ wiederholte Antoura.

Der junge Mann sagte dem Bauer dicht ans Ohr mit dumpfer, drohender Stimme:

„Du sollst unsere Justiz kennen lernen!“

Dabei stieß er in seiner barbarischen Sprache noch andere furchtbare Drohungen aus und schickte ihn mit einer schallenden Ohrfeige nach Hause.

Dann entfernten sich die beiden Nomaden, ohne nach rückwärts zu blicken; Schönbein aber stand mit wirrem Haar wieder vor dem Tor und schwang in seiner Ohnmacht einen mächtigen Reispfahl, die schrecklichsten Beschimpfungen dazu brüllend.

Die Nachbarinnen traten aus dem Haus und als sie sahen, wie der Bauer wegen des Durchzugs von Zigeunern schier den Verstand verlor, sagten sie:

„Er wird sich noch unglücklich machen mit diesen Landstreichern!“

\* \* \*

Als Schönbein wieder etwas zu sich gekommen war, hatte er die Mütze wieder aufgesetzt; dann schrie er über seine Frau, welche



Das Mädchen hatte langsam die Hand gegen ihn erhoben.

herbeigeilt war und führte den Wagen voll Heu vor die Remise, wo das Heu abgeladen wurde. Während er das Pferd abschrirte, knurrte er in einem fort:

„Ja, wenn ich nur meine Flinte bei mir gehabt hätte! Der braune Teufel wäre sicherlich nicht mehr in seinen Karren zurückgekehrt!“

Aber in dem Maße, als sein Horn sich verflüchtigte, begann er am stark geröteten dicken Hals die Folgen des eisernen Griffs zu spüren, unter dem er beinahe erstickt wäre und düster und furchtbar tönte ihm die Drohung in die Ohren: „Du wirst unsere Justiz kennen lernen!“

Schönbein war sonst gar nicht ängstlich, außerdem hatte er ja seine Flinte. Aber gegen dieses Teufelsvöll mit all seinen höllischen Künsten konnten Mut und Flinte am Ende wenig ausrichten. Ein Schauer überlief ihn... Schließlich war es besser, wenn man sie auf der Stelle ausweisen ließ. Der Zigeuner hatte ihn erwürgen wollen. Das war genug, damit Papillot die Ausweisung nicht verweigern konnte.

Ohne Zeit zu verlieren mit dem Futterabladen, stellte er das Roß in den Stall und begab sich sofort zum Bürgermeister, der einige hundert Meter von dort wohnte.

Als er zu ihm kam, war der Herr Bürgermeister gerade daran, mit einer vierzinkigen Gabel einen prächtigen Misthaufen kunstvoll herzurichten. Verwundert hielt er inne, als er Schönbein, allem Anschein nach in heller Aufregung, auf sich zukommen sah.

„Guten Tag!“ begann der Bauer. „Ich komme zu dir, weil du der Bürgermeister bist. Du mußt die Zigeuner ausweisen. Einer von ihnen hat mich eben an meinem Tor erwürgen wollen.“

Und er zeigte ihm die Striemen der nervichten Finger am Hals.

„Hattest du ihm aber nichts getan?“ fragte der Bürgermeister.

„Nichts!“

„Das wundert mich aber. Du bist gerade nicht gutmütig. Na, ich will die Sache untersuchen.“

„Man müßte sie aber bald hinausjagen. Er hat mich gedroht. Er könnte mich erschlagen oder mir das Haus anzünden.“

„Gut. Ich will sehen.“

Der Bürgermeister steckte die Gabel in den Misthaufen und ging dem Lager zu.

Die Zigeuner teilten ihm mit, wie der Bauer die junge Antoura mißhandelt hatte, welche herbeikam und ihre beim Fall aufgeschürften schönen Hände zeigte. Und Braslo fügte bei, daß der Bauer noch Glück hatte, so gut davon gekommen zu sein.

Auf dem Rückweg traf der Bürgermeister eine alte Frau, die am Abhang grasen ging, gerade der Meierei gegenüber. Sie hatte den ganzen Auftritt mit angesehen. Sie konnte die Richtigkeit der von den Zigeunern gemachten Angaben nur bestätigen. Und so unterblieb der Ausweisungsbefehl.

Die Wut Schönbeins, in die sich eine geheimnisvolle Angst mischte, wurde nur gesteigert... Er versuchte wohl die Gendarmen zu gewinnen. Aber der verflizte Papillot würde ihnen sagen, daß er, Maillard, im Unrecht war und die Verd... würden wieder nicht ausgewiesen. Und so verbrachte er die folgende Nacht und die weiteren Nächte mit Wachstehen, die Flinte in der Hand, vor den Gebäulichkeiten seines Bauernhofes, deren Rücken düster hervortraten in der Ruhe einer sternenhellen Nacht. Er gönnte sich tagsüber kaum einigen Schlaf und war deshalb todmüde.

Aber in das Herz des rachsüchtigen Wächters war der Friede nicht eingekehrt. Was wollte er mit der Flinte machen, wenn sein Hühnerstall wieder behetzt würde, wie es schon einmal geschehen war, oder der Viehstall, wo ein Duzend schöner Kühe und drei hübsche Kälbchen friedlich neben einander lagen? „Was konnte seine Flinte ausrichten gegen eine unsichtbare Hand, die das Feuer in die Scheune oder ins Haus warf, derweil er sich im Hühnerhof aufhielt?“

Und der Unglückliche verdoppelte seine Wachsamkeit. Er achtete auf das kleinste Geräusch und lief zum Pferdestall, wenn eines der Tiere sich räusperte, zur Scheune, wenn eine Tür knarrte, zum Hühnerhof, wenn er einen Flügelschlag hörte.

Wenn er gegen Ende der Nacht gar zu müde war, leate er sich in die Scheune, wobei er die Flinte stets krampfhaft im Arm behielt. Manchmal bekam er Alpdrücken während

dieser schlafraubenden Beschäftigung, dann sah er plötzlich den Zigeuner Braslo, der sich an ein Gebäude heranzuschleichen suchte. Sofort stand er auf, um sich zu vergewissern an Ort und Stelle, obwohl er wußte, daß es nur ein Alp war; er untersuchte mit einer Peinlichkeit, wie sie nur Wilden eigen, ob tatsächlich der fürchtbare Mensch nicht dort war.

Tag für Tag erkundigte er sich mit einer gewissen Bangigkeit, ob die Feinde noch nicht fort wären. Die Nachbarin hielt ihn auf dem Laufenden. Da sie diese Zigeuner flüchtig kannte, hatte sie es leicht, von ihnen das Nötige zu erfahren. Sie blieben wenigstens noch einige Tage. Das Land war nicht ungünstig. Die Artikel, die man zum Aufmahlen des Getreides brauchte, wurden im Dorf und in den anliegenden Anwesen ziemlich gut bezahlt.

Schönbein wurde grün im Gesicht, wenn er das hören mußte. So mußte er also immer wieder Wache stehen des Nachts und sich während des kurzen Schlafs von Alpdrücken martern lassen? Die Aussicht konnte schon entmutigen. Bald wäre er dazu gekommen, Hab und Gut zu verfluchen, aber ein so lächerlicher Gedanke konnte in seinem Hirn nicht Eingang finden. Kaum war er eine Minute ruhig und schon klang die Drohung Braslos mit den schrecklichen Worten in der starken Sprache wieder an das Ohr des Bauers.

\* \* \*

Im Lager hatten alle unter der Mißhandlung der jungen Antoura gelitten, die wegen ihrer Schönheit, ihrer gewinnenden Anmut, ihres reinen Lachens und ihrer leidenschaftlichen Lieder von allen verehrt war.

Aber Antoura hatte auch ein gutes Herz. Sie hatte gesagt, die dem harten Manne verabreichte Züchtigung würde genügen. Und der Patriarch Godeny wie die Harpusha waren auch dieser Meinung. Die hatten so viel gesehen, was viel ernster war die Zeit hindurch! Auch Dichtram, Antouras Bruder, welcher zu seiner Flechtarbeit pfiff, hatte sich überreden lassen. Nur Braslo war anderer Meinung. Ihm genügte das nicht. Ein Erdenhund hatte gewagt, die Göttin der fahrenden Leute zu

schlagen! Das verdiente eine andere Ahndung. Und Braslo würde sie ihm verabreichen.

Man wußte wohl, daß aus dem jungen Mann die Liebe sprach. Sogar die Urgroßeltern schwiegen. Er mochte tun, was er für gut hielt. Auch sprach man nicht weiter von dieser Angelegenheit im Lager.

Braslo hatte sich überlegt, wie er den Bauer zur Rechenenschaft ziehen oder besser sich an ihm rächen wollte. Selbst die Bitten Antouras konnten ihn davon nicht abbringen. Er wollte ihn ja auch gar nicht in seinem Hause braten! Nicht einmal die Scheune sollte es kosten, in der sich die Reichtümer des Jahres häuften. Aber ein schönes Feuer mußte es schon werden mit dem großen Strohhaufen am andern Ende des Gutshofes. So sollte es aufflammen, wie ein Wahrzeichen der Gerechtigkeit am nächtlichen Himmel. Natürlich wird er damit auch warten, bis die Wagen seiner Truppe einige fünfzehn Kilometer von Provigny entfernt in Sicherheit sind. Im ersten Dorf, durch das man abends kam, wird er sich mit seinem Bären zu erkennen geben, und dann, als Bauer verkleidet, durch den Wald zurückkommen. Gegen elf Uhr, wenn alles im Schlaf lag, wollte er in Ruhe das Freudenfeuer anzünden. Der Erdenwurm sollte erfahren, daß mit der Drohung eines Zigeuners nicht zu spaßen ist! Zwei Stunden darauf konnte er schon wieder im Lager sein und dort getrost einschlafen, der Beweis, daß er nicht an der Brandstätte war, ließ sich leicht erbringen.

\* \* \*

An einem Abend, zwei Tage vor dem Fortzug der Zigeuner, nahm Schönbein mit mürrischer Miene die Flinte wieder von der Wand und erwiderte mit ein paar Flüchen die Worte der Bäuerin, die da meinte, es sei doch ganz überflüssig, vor Mähdigkeit zu sterben auf der Wacht vor Gütern, die vielleicht niemand bedrohte. Er ging hinaus, um den weinlichen Rundgang um die verschiedenen Gebäulichkeiten des Pachthofes wieder zu beginnen.

Nichts ließ sich hören, als das Geräusch Vorübergehender von der Landstraße her und von einigen Nachbarn, die so spät heimkehrten. Und wie in den vorhergehenden Nächten hörte

man von weitem das Zirpen der Grillen auf dem nächsten Hügel, von Zeit zu Zeit beherrscht durch die zweitönigen Rufe der Unken, die darauf erwiderten. Dann kam jene große Stille mit den unbestimmten Geräuschen, so unbestimmt, daß der Bauer nicht mehr wußte, ob es sich um Wirklichkeit oder um das Produkt einer Halluzination handelte. Oft war er so müde und überreizt, daß ihm fortgesetzt die Ohren summten und daß er Helle zu sehen glaubte, wo keine war. Es bedurfte der ganzen Fähigkeit seines Willens, um nicht schon vor Mitternacht zu schlafen.

Gegen zwei Uhr morgens, wenn er die Frische spürte, legte er sich in die Scheune, die jetzt vom Dufte des frisch eingeheimsten Kornes erfüllt war. Dort ließ er sich nieder, gegen eine Garbe gelehnt, die Flinte in der Hand. Zwei Minuten später lag er im tiefsten Schlaf, von den furchtbarsten Träumen gequält.

Blötzlich sah er vor sich, so erzählte er nachher, das Gesicht eines Zigeuners mit einem Auge, aber mit einem Auge, das glühte wie Feuer und immer größer und größer wurde, bis der ganze Kopf nur noch ein Auge war, das, furchtbar drohend, flammte wie eine Sonne. Er mochte nicht mehr zweifeln: es war das böse Auge, das höllische Hexenauge, das seine Scheune überfiel. Dann hatte er die Flinte in Anschlag gebracht — pass!

Der Krach rüttelte ihn aus dem schrecklichen Traum auf. Er hatte wirklich geschossen! In einem Soze war er auf den Füßen und rieb sich die Augen. Da sah er im Pulverrauch das Feuer, das mit Windeseile den gewaltigen Getreidehaufen entlang lief und durch den Schuß hervorgezogen worden war. Er sprang hinzu, um es zu ersticken. Aber schon züngelten die Flammen über ihn hinaus. Er ergriff eine lange Stange und schlug aus Leibeskräften darauf, um den Brand zu löschen wie man bei Waldbränden zu tun pflegt. Alles umsonst, dafür erreichte er, daß ein Funkenregen über dem ganzen Raum niederfiel.

Halb wahnwitzig vor Angst schrie er „Furio, es brennt!“ und schlug immer zu, jetzt ohne Hoffnung mehr, denn schon hatten die Flammen, die zu beiden Seiten des Fruchthaufens emporlecken, das Dach gewonnen.

Rauch und eine schreckliche Hitze saßen ihm

in der Kehle. Er mußte flüchten. Er besaß noch die Geistesgegenwart, die Flinte an sich zu nehmen; so rannte er dann hinaus, verbrannt an Haar und Kleidern, mit Funken bedeckt, wie ein feuriger Mann...

Die Bäuerin, die, als der Schuß krachte ans Fenster gelaufen war, konnte sich angesichts des furchtbaren Schauspiels vor Schrecken nicht von der Stelle rühren.

Die Magd und der Kocknecht stürzten, halb gekleidet, zum Meister hin, der jetzt vor der Scheune stand und vor Verzweiflung aus vollem Halse schrie:

„Furio! Zu Hülfe! Es brennt!“

Im Dorfe wurden Türen und Fenster aufgeschlagen, und man hörte die unheimlichen Worte:

„Es brennt bei Schönbein!“

Schon waren in der Scheune die Weizen- und Gerstengarben, die zu tausenden darin aufgeschichtet lagen und die Futterhaufen ein einziger Brandherd geworden. Von Zeit zu Zeit ergoß sich ein ganzer Feuerstrom zum geöffneten Scheunentor heraus, wodurch die umliegenden Bauten jäh beleuchtet wurden. Drinnen hörte man ein fortwährendes Knistern und Krachen.

Händeringend stand der Bauer vor seiner Habe, die das Feuer aufzehrte, seine Klagen waren gemischt mit Flüchen. Die Bauern, welche zuerst zur Stelle waren, blieben schweigsam und unbeweglich, sie wußten, da war nichts mehr zu machen. Und nun standen sie da, in düstern, ängstlichen Gruppen vor dem allmächtigen Element, das da unter dumpfem Krachen und Zischen einen großen roten Schein gegen den nächtlichen Himmel warf.

Es läutete Sturm und die benachbarten Dörfer wiederholten das Zeichen. Dann hörte man Trommelschlag. Aber als die Löschmannschaft mit ihrer Feuerspritze anrückte, stürzte schon ein Teil des Dachstuhles zusammen und ein mächtiger Feuerstrahl schoß zum Himmel auf.

Die wackeren Pompiers beschränkten sich darauf, die Mauern der Stallungen unter Wasser zu halten, die im übrigen von der Scheuer ziemlich entfernt lagen.

Der Bauer war in sich zusammen gefallen, mit Brandwunden bedeckt, erschöpft durch seine

Nachtwachen und gemartert und zerquetschert durch die Katastrophe. Man brachte ihn zu Bett, das er über einen Monat nicht verlassen konnte...

Die Zigeuner verließen Provigny zwei Tage nachher, wie es ausgemacht war. Braslo hielt sich für genügend gerächt. Als die Bauern die beiden plumpen Wagen vorbeiziehen sahen,

die Männer mit den orientalischen Augen, die schreienden Affen, die magern Hunde und den Bären, der mit Prophetenmiene hinter dem Zuge einherschritt, sagten sie unter sich:

„Mit diesem Volke konnte Schönbein sicher sein, daß ihm ein Unglück passieren würde!“

C. M. Savaris.

## Naturgeschichte.

### Die Krageneidechse.

Die Krageneidechse (*Chlamydosaurus Kingii*) erreicht eine Länge von nahezu zweieinhalb Fuß; aber davon kommen wenigstens zwei Drittel auf den dünnen zylindrisch zugespitzten Schwanz, der, gleich dem übrigen Körper mit kleinen, eckigen Schuppen bedeckt ist. Auf dem Rücken ist dieses Reptil schön weißgelb, mit einigen Querstreifen, die heller und braun gerändert sind. Die Hinterfüße sind oben, wie die Schwanzwurzel braun gesprenkelt. Die Zunge ist ziemlich dick, wenig dehnbar und etwas gespalten an der Spitze. Die zahlreichen kräftigen Zähne gleichen denen der Schlangen. Die Lagen sind fünffingerig und mit starken, etwas gekrümmten Nägeln bewehrt. Eine Eigentümlichkeit des Tieres ist



Die Krageneidechse.

eine gewaltige Halskrause aus seiner Haut, die beiderseits mit gekielten Schuppen in Rhomboidform bedeckt ist. Der äußere Rand dieser Hülle ist scharf gezahnt.

Wie unsere mit Augen gezeichnete Eidechse ist der *Chlamydosaurus* ein Todfeind der beflügelten Insekten, Mücken, Schmetterlinge usw. Auf dem Boden, auf den Bäumen verfolgt er sie, und überall, wo er ihnen nahkommen kann. Da er aber nicht, wie viele an-

dere Tiere seiner Art, so beispielsweise das Chamäleon, eine lange Zunge hat, um sie fassen zu können, muß er seine ganze Geschicklichkeit auf diese Jagd verwenden. Und da er nicht besonders gut klettern kann, kommt es ihm manchmal vor, daß er im Eifer, wenn er

seiner Beute von einem Zweig auf den andern nachspringt, ausgleitet und ins Leere fällt. Ohne seine Halskrause, die ihm dann als Fallschirm dient, würde er ohne weiteres auseinanderbrechen. Sobald er aber fühlt, daß das Gleichgewicht verliert, streckt er sich längs wie ein Stöcken, wobei er die Füße eng an Körper und Schwanz schmiegt. Darauf streckt er den Halskragen aus und läßt sich getrost fallen. Der Körper dient jetzt als Ballast, die Luft bringt in die Halskrause und bläht diese auf, und das Tier schwebt, sich dem Winde

überlassend, sanft zur Erde.

Die Krageneidechse haust in Baumlöchern oder in Felsenspalten, stets an gut trockenen Orten, die der Sonne ausgesetzt sind. Die Eingeborenen von Neu-Holland machen nicht gerade Jagd auf dieses Reptil, aber wenn sie seiner habhaft werden können, dient es ihnen als Nahrung; sie finden das Fleisch vortrefflich und vergleichen es mit dem einer jungen Seeschildkröte.